

Jochen Streb, Wolfram Pyta

Von der Bodenproduktivität zur Arbeitsproduktivität

Der agrarökonomische Paradigmenwechsel im „Dritten Reich“¹

Unbeeindruckt von der durch Landwirtschaftsminister Walther Darré forcierten ideologischen Überhöhung des Bauernstandes als Blutquell des deutschen Volkes² entzündete sich im Dritten Reich eine ernsthafte agrarökonomische Auseinandersetzung daran, ob der traditionell bevorzugte Hektarertrag, mithin die Bodenproduktivität, die bisher vernachlässigte Arbeitsproduktivität oder aber das in den zeitgenössischen Diskussionsbeiträgen immer wieder implizit angesprochene Betriebseinkommen als Maßstab für die Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft herangezogen werden sollte. Dies war keineswegs eine theoretische Debatte im Elfenbeinturm der Agrarwissenschaften, vielmehr hatte deren Ausgang unmittelbare Konsequenzen für die praktische Ausgestaltung der zukünftigen nationalsozialistischen Agrarpolitik und damit für das Schicksal hunderttausender Landwirte in den deutschsprachigen Realteilungs- und Bergbauerngebieten. Tatsächlich beriefen sich die agrarischen Großraumplaner um Konrad Meyer zur Rechtfertigung ihrer Planungsvorhaben auf die Arbeitsproduktivität, die Verfechter einer Bewahrung der vorherrschenden Betriebsgrößenstruktur auf die Bodenproduktivität. Dieser Gegensatz deutet an, dass es beim Streit um den adäquaten Leistungsmaßstab letztendlich um die Frage der politischen Rangordnung der verschiedenen agrarpolitischen Zielsetzungen ging. Dies galt vor allem für den Konflikt zwischen dem Verteilungsziel der Sicherstellung der Einkommensparität der bäuerlichen Familien und dem Produktionsziel der Erreichung der deutschen Nahrungsmittelautarkie, deren Gewichtung sich nach der Annektierung der polnischen Westgebiete deutlich zugunsten ersterem verschob. In diesem Aufsatz werden die Ursachen und Folgen dieser Neugewichtung der agrarpolitischen Zielsetzungen und Leistungsmaßstäbe ausführlich diskutiert. Insbesondere soll hierdurch ein Beitrag zur Beantwortung der immer wieder kontrovers diskutierten Frage geleistet werden, in welchem Maße die Nationalsozialisten zur Verwirklichung ihrer totalitären Planungsvorhaben auf Erkenntnisse der Wissenschaft zurückgriffen.

1 Die Konzeption für diesen Aufsatz entstand im Rahmen des von beiden Autoren im Sommersemester 2004 veranstalteten Hauptseminars „Agrarpolitik und Agrarökonomie im NS-Staat“. Den studentischen Teilnehmern der Universitäten Hohenheim und Stuttgart sei für ihre zahlreichen Diskussionsbeiträge sehr herzlich gedankt. Außerdem danken wir Mark Spoerer für zahlreiche kritische Hinweise.

2 Zur rassenideologisch motivierten bevölkerungspolitischen Komponente der nationalsozialistischen Agrarpolitik vgl. zum Beispiel: Walther R. Darré, *Neuadel aus Blut und Boden*, München 1935.

1. Agrarökonomische Ziele im Dritten Reich

Die insbesondere von den landwirtschaftlichen Interessenverbänden erhobene Forderung nach einer staatlich gesicherten Einkommensparität der bäuerlichen Familien war keine nationalsozialistische Besonderheit, sondern die bevorzugte, Systeme und Länder übergreifende politische Antwort auf die ökonomischen Probleme der Landwirtschaft in den Industriestaaten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. In den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts wählte der Amerikaner Willard W. Cochrane zur Verdeutlichung der zugrunde liegenden ökonomischen Zusammenhänge eine anschauliche Metapher.³ So fügen sich seiner Auffassung nach in entwickelten Volkswirtschaften die preis- und einkommensunelastische Nachfrage nach Agrargütern, die polypolistische Angebotsstruktur in der Landwirtschaft und die hohen Wachstumsraten des für die Agrargüterproduktion nutzbaren technischen Fortschritts zu einer „landwirtschaftlichen Tretmühle“ zusammen, in der es den Landwirten gerade wegen ihres individuell rationalen ökonomischen Verhaltens nicht gelingt, ihre Gewinne aus der landwirtschaftlichen Tätigkeit dauerhaft zu steigern und damit ihre Einkommen auf einem Niveau zu stabilisieren, dessen Höhe den Verdienstmöglichkeiten in der Industrie entspricht.

Im Einzelnen nimmt die Argumentation von Cochrane folgenden Gang: Agrargüter werden zum überwiegenden Teil zu Nahrungsmitteln verarbeitet. Da jeder Mensch zu seiner Ernährung nur eine bestimmte Höchstmenge an Kalorien benötigt, überschreitet die individuelle Nachfrage nach in Kalorien bemessenen Agrargütern eine bestimmte, von der jeweiligen Höhe der Konsumenteneinkommen und der Nahrungsmittelpreise unabhängige Sättigungsgrenze nicht. Zwar ist zu erwarten, dass bei einer Veränderung der relativen Preise innerhalb der Gruppe der Agrargüter Nachfrageverschiebungen erfolgen, beispielsweise von Schweine- zu Rindfleisch, und dass sich die Nachfrage eines Konsumenten bei einem Anstieg seines Einkommens von vergleichsweise günstigen Agrargütern wie zum Beispiel Kartoffeln zu vergleichsweise teuren Agrargütern wie Getreide oder gar Fleischprodukten verlagert. Gleichwohl können diese Substitutionsprozesse nicht verhindern, dass sich in Industriestaaten mit geringem Bevölkerungswachstum die Absatzmenge der landwirtschaftlichen Unternehmen trotz sinkender relativer Agrargüterpreise und steigendem Wohlstandsniveau im Vergleich zur Entwicklung bei den Gewerbegütern nur geringfügig erhöht.⁴

Aufgrund der polypolistischen Angebotsstruktur der durch Familienbetriebe gekennzeichneten Landwirtschaft ist es dem einzelnen landwirtschaftlichen Unternehmer nicht möglich, durch eine Veränderung seines wirtschaftlichen Verhaltens die Marktpreise der Agrargüter Gewinn fördernd zu beeinflussen. Der Landwirt ist Preisnehmer und kann daher bei vollständiger und effizienter Auslastung seiner durch die Bodenausstattung vorgegebenen Produktionskapazität seinen Gewinn nur durch den Einsatz von technischem Fortschritt erhöhen. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wird dieser technische Fortschritt beständig von landwirtschaftlichen Hochschulen und Forschungsanstalten sowie von der Industrie bereitgestellt und durch staatliche oder private Informations-

3 Vgl. Willard W. Cochrane, *Farm Prices: Myth and Reality*, 3. Aufl., Minneapolis 1958, S. 85–107.

4 Der deutsche Statistiker Ernst Engel beobachtete schon Ende des 19. Jahrhunderts, dass die Nachfrage nach Agrargütern bei steigendem Einkommen der Konsumenten nur unterproportional wächst. Vgl. Ernst Engel, *Die Lebenskosten belgischer Arbeiter – Familien früher und jetzt*, Dresden 1895, S. 26.